



Gerd Eversberg: Das Marionettenspiel vom Doktor Faust

Von Lars Rebehn

Gerd Eversberg: Das Marionettenspiel vom Doktor Faust. Georg Geißelbrecht und seine Faust-Version um 1800. Göttingen: Wallstein-Verlag 2012. 143 S.

Rezensiert von Lars Rebehn*

Im Jahr des 250. Geburtstages von Johann Georg Geisselbrecht erschien ein Büchlein von Gerd Eversberg, das sich diesem bedeutenden Marionettenspieler und seinem *Faust* widmet. Es wurde von der Theodor-Storm-Gesellschaft in Husum ihrem langjährigen Sekretär zu seinem 65. Geburtstag gewidmet, wird aber weder diesem Anlass, noch seinem Thema gerecht.

Das Buch scheint merkwürdig aus der Zeit gefallen, da es auf verschiedenen Aufsätzen Gerd Eversbergs aus den Jahren 1988 bis 1995 basiert. Nur drei, allerdings recht belanglose Literaturhinweise aus der Zeit nach 1991 sind eingefügt worden. Die Verwendung des wichtigen Aufsatzes von Johannes Richter über Geisselbrecht in Güstrow aus dem Jahre 1991 (siehe Fußnote 11) wird als nachträgliche Einarbeitung hervorgehoben und dies in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 2012! Eine Montage verschiedener, teils sehr alter Arbeiten verlangt eine vernünftige Redaktion der Textteile, die aber unterblieb. So gibt es Wiederholungen, einen nicht immer schlüssigen Aufbau des Textes und sogar inhaltliche Widersprüche. Fehler, die der Verfasser dieser Zeilen Eversberg bereits vor über zwanzig Jahren unter Hinweis der Quellen mitteilte, sind nicht korrigiert. Der Rezensent wohnt auch seit über fünfzehn Jahren nicht mehr in Hamburg, was Eversberg durchaus bekannt war.

Warum aber gibt sich Eversberg mit diesem Werk eine solche Blöße? Darüber lässt sich nur spekulieren. Der Rezensent des Buches stand schon seit 1988 mit Gerd Eversberg im Austausch über Geisselbrecht und überließ ihm seiner Zeit zentrale Funde aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, die auch in diesem Buch eine wichtige Rolle spielen. 1991 machte Gerd Eversberg nach seinem Umzug nach Husum dem Rezensenten den Vorschlag, gemeinsam ein Buch über Geisselbrecht zu schreiben. Neue Funde in Weimar – Geisselbrechts Briefe und seine Textbibliothek – waren hierzu der Anlass. Der Rezensent forcierte seine Forschungen zu Geisselbrecht. Er trug zahlreiche Quellen aus vielen deutschen Archiven zusammen und übernahm die Gesamtedaktion, die Vereinheitlichung der beiden Textteile. Gerd Eversberg bearbeitete das Thema von Geisselbrechts *Faust* auf der Puppenbühne und wollte sich als Sekretär der Theodor-Storm-Gesellschaft um einen Verleger und die Finanzierung kümmern. 1996 erhielt er das fertige Manuskript vom Rezensenten. Dann passierte nichts mehr, bis Eversberg 1999 seine Manuskriptteile ohne weiteren Kommentar veröffentlichte. Der Rezensent erfuhr davon erst Jahre später zufällig.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung versuchte Eversberg nun, alle ihm bekannten neueren Forschungen des Rezensenten zu ignorieren. Auf die schleswig-holsteinischen Funde, die er bereits 1988 veröffentlicht hatte, konnte und wollte er natürlich nicht verzichten. Briefe, die der Rezensent für die gemeinsame Veröffentlichung transkribiert und bearbeitet hatte, werden nun zu Transkriptionen Gerd Eversbergs (Fußnote 43). Von einem Akademiker, dem von der Universität Göttingen ein Professorentitel verliehen wurde, sollte man eigentlich wissenschaftliche Lauterkeit erwarten dürfen.

* Erstdruck in: Das andere Theater (2013), Nr. 83, S. 44–45.

Wenden wir uns aber nun dem Buch und seinen Inhalten zu. Zentrales Element ist das Manuskript von Geisselbrechts Faustpuppenspiel. Gerd Eversberg hat zu diesem Thema auch promoviert. Im Gegensatz zu damals nimmt er keine Verwandtschaft mehr zwischen dem Geisselbrechtschen („Weimarer Faust“) und dem Belowschen Faust („Geißelbrechts Faust“) an. Allerdings behauptet er weiter an verschiedenen Stellen, dass der Bewlowsche *Faust* nach 1810 von Geisselbrecht gespielt wurde (so Seite 11, 108, 110), obwohl es dafür keinerlei Belege gibt. An anderen Stellen (Seite 103, 106 f.) wird dieser Bezug in Frage gestellt. Letztlich windet sich aber Eversberg damit heraus, dass die Handschrift, die Below 1832 abgedruckt hat, nicht vorliege und man daher keine eindeutige Entscheidung treffen könne (S. 107). Die Handschrift, deren Existenz Eversberg sogar grundsätzlich anzweifelt, ging im Zweiten Weltkrieg verloren. Einem Germanisten sollten allerdings noch andere Methoden als der Handschriftenvergleich zur Verfügung stehen. Simrock zog 1846 für seine Rekonstruktion nur die ersten vier Auftritte des Belowschen *Faust* heran (S. 106), die von der Hagen 1841 teils wortwörtlich, teils dem Inhalt nach wiedergegeben hatte. Simrock bekam die vollständige Textfassung erst nach Fertigstellung seines Druckmanuskripts zu Gesicht und lehnte diese ab.

Insgesamt sind die Angaben zur Entstehung der Puppenspielsammlung in Weimar ebenfalls nicht korrekt wiedergegeben. Sie stehen nicht vordergründig in Bezug zu dem Satiriker Johann Daniel Falk, auch wenn dessen wenige Geisselbrecht-Texte ebenfalls in die Weimarer Großherzogliche Bibliothek und später ins Goethe- und Schiller-Archiv gelangten. Die Sammlung entstand im Auftrag des Erbgroßherzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. Auch Goethes Schwager, Dr. Christian August Vulpius, war als Leiter der Großherzoglichen Bibliothek darin involviert, stellte sich aber sehr ungeschickt an und hätte sich von dem Auftrag gerne entbunden gesehen. Nach Vulpius' Tod arrangierte dessen Sohn den Ankauf der Geisselbrechtschen Manuskripte. Carl Friedrich ließ die Sammlung auch nach seinem Regierungsantritt 1828 ständig vermehren. Bis zu seinem Tode 1853 blieben die Puppenspiele in der Privatbibliothek des Großherzogs unter Verschluss. Manchmal ließ er sich von seinen Dienern daraus vortragen. So konnte die wissenschaftliche Bearbeitung auch erst nach der Überweisung der Texte an die Großherzogliche (öffentliche) Bibliothek nach 1853 erfolgen.

Es ist sehr schön, den wichtigen Faust-Text von Geisselbrecht in einer ansprechenden Form veröffentlicht zu sehen. Dies geschah zwar bereits 1999 erstmals durch Eversberg, doch ist diese Publikation längst vergriffen. Im Gegensatz zur Veröffentlichung Oscar Schades von 1856, die an einigen ‚unanständigen‘ Stellen bereinigt wurde, kann man hier den Text mit all seinen Derbheiten erleben. Die einzige kritische Anmerkung besteht darin, dass die lateinischen Passagen in den Fußnoten zwar in der heute gültigen Rechtschreibung wiedergegeben werden, dafür aber auf eine deutsche Übersetzung vollständig verzichtet wird, während die meisten ungebräuchlichen deutschen Worte akkurat erläutert werden. Latein-Kenntnisse sind aber nicht bei jedem Leser voraussetzbar.

Die Biographie Geisselbrechts und seine Einordnung in die Zeit sind voller Fehler. Nicht einmal Ort und Zeitpunkt des Todes von Geisselbrecht, die seit mehr als zwei Jahren Wikipedia entnommen werden können, sind ergänzt. Ein Archivar, bei dem der Rezensent wegen des Todes von Geisselbrecht nachgefragt hatte, veröffentlichte die Daten ohne Rücksprache im Internet. Geisselbrecht ist nicht zu den Marktschreibern (S. 8) zu zählen und hätte dies auch kein Zeitgenosse getan. Die Biographie ist äußerst

lücken- und fehlerhaft. Allein auf den Seiten 13 bis 16 finden sich zehn gravierende Fehler, insbesondere nicht stattgefundene Gastspiele, die Eversberg sich aus den Quellen zusammengereimt hat, die teilweise in den angegebenen Quellen auch gar nicht nachgewiesen sind.

Das Verzeichnis von „Geißelbrechts Puppenspiel-Repertoire“ (S. 21–23) ist eigentlich nur eine Titelliste ohne Aussage, insbesondere, da es darin zahlreiche Doppelungen gibt, die überwiegend durch Geißelbrechts langes Gastspiel in Nürnberg 1796/97 bedingt sind. Damals hielt er sich zehn Wochen in der Stadt auf und spielte fast täglich. Außerdem musste er nach außen den Anschein eines besonders moralischen Spielplans wahren. So sind z. B. *Alzeste*, *Der Höllenstürmer* und *Die belohnte Tugend* ein Stück, ebenso *Der verlorene Sohn* und *Der geplünderte Bajazzo* wie auch *Die gute Frau im Walde* oder *Die Bärenhöhle* und *Siegfried und Genovefa* oder *Die Unschuld in der Bärenhöhle*. Aber was nützen einem all die Titel, wenn man nicht weiß, was wirklich gespielt wurde? Eversberg weiß es jedenfalls nicht, obwohl zahlreiche Manuskripte in Weimar erhalten sind. So verbirgt sich hinter *Die galante Engländerin* oder *Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus* und *Der Schiffbruch* oder *Der Bräutigam ohne Braut* das englische Schauspiel von den aus verfeindeten Häusern stammenden Königskindern Fanny und Durman und hinter dem *Bajazzo als Hofmeister* oder *Die ungleichen Brüder* und *Rosimunde* oder *Die in Hirtenkleidern verstellten Königskinder* das alte deutsche Drama der verfeindeten Brüder Hunerich und Heinerich, das schon Mitte des 18. Jahrhunderts von den Schauspielbühnen verschwunden war. Geißelbrecht hatte teils sehr alte Spiele in seinem Repertoire, die auf eine weit zurückreichende Überlieferung seines bisher nicht zu ermittelnden Lehrmeisters verweisen.

Einen spezifisch Wienerischen Einschlag hatte die Bühne nicht, weshalb auch der Exkurs zum Marionettentheater in Wien (S. 93–94) hätte unterbleiben können. Zum Repertoire nur noch kurze Anmerkungen: *Die goldene Tine* ist natürlich eine goldene Urne. Dahinter verbirgt sich ein Singspiel von Bretzner: *Der Irrwisch*. *Die Belagerung von Schmarkant* ist eindeutig Falks *Prinzessin mit dem Schweinerüssel*. Beide Korrekturen liegen Eversberg seit 23 Jahren vor. Von Brandes führte Geißelbrecht nichts auf.

Vieles ließe sich weiter anmerken, doch soll der Leser dieser Rezension nicht mit unzähligen weiteren Details belastet werden. Das Thema Geißelbrecht hätte eine wissenschaftliche Publikation verdient.

Lars Rebehn, Dresden im Oktober 2012